

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 30=50 (1884)

Heft: 25

Artikel: Studien über die Frage der Landesvertheidigung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

thode um so gewisser den Anstrich der Neuheit und seinen Ansichten das Gepräge der Originalität zu geben, Herrn d'Aure's Grundsätze zu bestreiten, sie mitunter sogar als absurd darzustellen. Von einem so erfahrenen Reiter, wie Herrn Baucher, ist eine solche eifersüchtige Verblendung vollkommen unbegreiflich. Es würde zu weit führen, wenn wir in eine eingehende Kritik der Grundsätze des Grafen d'Aure treten würden, und zitiren wir hier bloß den Grundgedanken derselben. „Um die Reitkunst dem allgemeinen Verständniß zugänglicher zu machen,“ sagt er, „muß man sie von aller Gattung Charlatanerie säubern und, indem man sich näher an die Natur anschließt, sie nicht mechanisch in jene allgemeinen Regeln zwingen, die nicht für alle Welt, für alle Pferde und unter allen Verhältnissen gleich anwendbar sein können. Die natürliche instinktmäßige Reitkunst muß die Grundlage der unseren sein; die Kunst berichtigt mit klarerem Verständniß und macht einen nützlicheren Gebrauch vom Pferde, wenn man sie mit Bewußtsein von den Ursachen den verschiedenartigen Diensten anzupassen versteht, und wenn man das Pferd je nach seinem Baue mehr oder weniger zu schonen weiß.“

In den deutschen Schulen haben Meyer, Schreiner, Klatte, Kögel, Hünersdorf, Seeger, Heinke u. A. m. die während der französischen Kriege in Verfall und Vergessenheit gerathene Reitkunst nach den alten Prinzipien wieder hergestellt. Mit dem wieder erwachenden Interesse nahmen Schule und Kunst bald wieder einen neuen Aufschwung. — In Oesterreich haben Meyrotter und Deynhaus den die alte sogenannte spanische Schule neu gegründet und die gesammelten Grundsätze der Reitkunst in ein System zusammengestellt, welches in der Central-Equitation zu Wien auf die Abrihtung der Mannschaft und Dienstpferde angewendet wurde, und in welche Schule aus jedem Kavallerieregiment je ein Offizier, welcher spezielle Talente dafür zeigte, abkommandirt wurde, um sich zum Reitlehrer auszubilden, welche Offiziere nach vollendetem Kurse die Aufgabe hatten, als Lehrer in ihren Regimentern eine gleichförmige, gleichmethodische Abrihtung zu vermitteln.

(Fortsetzung folgt.)

Studien über die Frage der Landesverteidigung.

Von Cato.

(Fortsetzung.)

Ohne das treffliche System der Landesbefestigung, dessen einzelne Theilstücke schon im 13. Jahrhundert entstanden waren, ohne dessen Ergänzung im 2. Decennium des 14. Jahrhunderts, wäre es den Walbstätten wohl kaum gelungen, die Grundprinzipien des Krieges in einer so rationellen Weise zum Ausdruck zu bringen, wie in dem Feldzuge von 1315. Wir wollen diese Verhältnisse etwas näher in's Auge fassen.

Nach Jomini's Manier kann man das Operationsgebiet als strategisches Schachbrett leicht in drei Zonen theilen, nämlich:

1. Zone zur Rechten zwischen der hohen Mothe und dem Rigi.

2. Mittlere Zone zwischen dem Rigi und dem Pilatus.

3. Zone zur Linken zwischen dem Pilatus und dem Brünig.

Jomini sagt, daß ein Grundprinzip für alle kriegerischen Handlungen existire:

„1. Daß man durch strategische Berechnung die „Masse der Streitkräfte der Armee nach und nach „auf die entscheidenden Punkte des Kriegsschauplatzes bringe und so viel als möglich auf die „Verbindungen des Feindes werfe.“

Dies thaten die Eidgenossen, indem sie die fortifikatorischen Grenzsperren nur mit kleinen Besatzungen versehen und alle disponiblen Streitkräfte bei Brunnen (d. h. hinter den Befestigungen der Zone zur Rechten) konzentrirten und sofort nach dem bedrohlichsten Punkte dieser Zone (Sattel) warfen, sobald sie über die Richtung des Hauptangriffes im Klaren waren.

Nachdem die erste feindliche Kolonne so viel als vernichtet, respektive für längere Zeit außer Kampf gesetzt war, warfen die Eidgenossen einen Theil ihrer Hauptstreitkräfte nach dem Centrum und dem linken Flügel und waren dort bestrebt, dem Feinde die Rückzugslinie zu verlegen.

Weber der Herzog von Rohan, noch Bonaparte, noch der Erzherzog Karl haben den Vortheil der inneren Linien gegenüber den äußeren im Gebirgskriege schöner zur Geltung gebracht, als die Eidgenossen am 15. Wintermonat des Jahres 1315.

Jomini nennt als weitere Grundprinzipien:

„2. In der Weise zu manövriren, daß jener „Haupttheil der Armee nur gegen Bruchtheile der „feindlichen Armee in Thätigkeit tritt.“

„3. An einem Schlachttage in derselben Weise „durch taktische Manöver den Haupttheil seiner „Kräfte auf den entscheidenden Punkt des Schlachtfeldes oder gegen den Theil der feindlichen Schlachtlinie zu richten, welcher nach der Lage der Dinge „überwältigt werden muß.“

Auch dieser Anforderung entsprachen die Bewegungen der Eidgenossen. Denn alle zum Entscheidungsschlage disponiblen Kräfte wurden in Brunnen konzentriert und gegen die erste österreichische Kolonne, also gegen einen Bruchtheil der feindlichen Armee gerichtet. Am Schlachttage selbst wurde in gleicher Weise gehandelt. Der Angriff wurde auf den Moment verschoben, wo die lange Kolonne, zwischen See und Berg eingekesselt und durch den unvermutheten Angriff der Verbannten in Unordnung gebracht war — da stürzten sich die Eidgenossen auf die Läte und die linke Flanke der feindlichen Kolonne; sie brachten mithin alle zum Schlagen disponiblen Streitkräfte gegen denjenigen Theil der feindlichen Schlachtlinie in's Gefecht, „der nach der Lage der Dinge überwältigt werden mußte“. Ebenso verhielt es sich bei den Kämpfen in Unterwalden, stets wurde darauf Bedacht genommen, die eigenen Streitkräfte zusammenzubringen, die feindlichen dagegen getrennt zu halten.

Auch beim Angriff auf Strathbergs Kolonne, welche die Eidgenossen nach Besiegung der zweiten österreichischen Kolonne leicht frontal hätten angreifen können, waren sie bestrebt, sich auf einen Bruchtheil der feindlichen Armee zu werfen, denn sie griffen zuerst die Nachhut an und warfen dieselbe, bevor sie sich auf Strathbergs Gros stürzten.

Tomini verlangt ferner:

„4. In der Weise die Kriegshandlung zu leiten, daß die sub 2 und 3 genannten Massen nicht allein auf den entscheidenden Punkten vorhanden sind, sondern daß sie mit Energie und Zusammenhang in Thätigkeit gesetzt werden, um solcherge-
stalt eine gleichzeitige Wirkung hervorzubringen.“

Auch dieser Anforderung entsprachen die Maßregeln der Eidgenossen. Auf dem am meisten bedrohten linken Flügel stand die Hauptmasse in Brunnen, im Centrum sammelte sich ein kleines Reservehäuflein bei Stanz, auf dem rechten Flügel ein solches bei Kerns. Als die Richtung des Hauptangriffes der Oesterreicher auf dem linken Flügel erkannt war, zog die Hauptmasse nach dem Sattel und der Landammann Lotholb, welcher inzwischen mit 200 Schwyzern bei Arth stehen geblieben war, säumte nicht, seine Mannschaft eben dahin zu führen, sobald er sich überzeugt hatte, daß dort der Entscheidungsschlag erfolgen müsse, und im richtigen Moment brach er aus der Verschanzung hervor, d. h. wie er sah, daß der unerwartete Angriff der Verbannten die Feinde in Verwirrung gebracht hatte. Kaum war um 9 Uhr der erste Sieg erkochten, so waren die Kämpfer von Morgarten auch schon bereit, den um Stanz und Kerns konzentrirten, vom Feinde sehr bebrängten Brüdern von Nid- und Obwalden zu Hülfe zu eilen. Um 2 Uhr war der zweite und bei Anbruch der Nacht der dritte Sieg erkochten. — Es waren mithin die zum Schlagen bestimmten Massen nicht allein am entscheidenden Punkte vorhanden, sondern sie wurden auch mit „Energie und Zusammenhang“ in Thätigkeit gesetzt; bedenke man, daß die Kämpfer von Morgarten drei Gefechte bestanden, zwischen welchen sie jeweils große Strecken zu Land oder zu Wasser zurückzulegen hatten, daß sie stets selbst die Offensive ergriffen, sobald sie des Feindes gewahr wurden, ferner daß sie bei allen drei Angriffen rechtzeitig ankamen, um im Zusammenhang mit schon im Kampfe verwickelten Truppen entscheidend in's Gefecht eingreifen zu können.

Wir haben die Ereignisse von 1315 etwas einläßlicher verfolgt, weil sie ein leuchtendes Beispiel einer sorgfältig vorbereiteten Basis im Gebirge und einer dadurch ermöglichten rationellen Offensiv-Defensive geben.

Im Laufe der nächsten Dezennien änderten sich die Verhältnisse dahin, daß sich die Eidgenossen bei Ausbruch des großen Krieges von 1386 auf eine ausgedehntere Basis stützen konnten; dem Bunde der drei Waldstätte waren inzwischen Luzern (1332), Zürich (1351), Zug und Glarus (1352) und Bern (1353) beigetreten.

Zürich und Bern bildeten noch eine Zeit lang vor-

geschobene, außerhalb der Basis gelegene Posten auf der Hochebene, während die Basis im Gebirge gegen Norden folgende Verstärkungen erhielt:

Auf dem linken Flügel die Stadt Luzern, welche fortan wegen ihrer Mauern und Thürme, ihrer dominirenden Lage am See und ihrer Eigenschaft als Straßenknoten, als Schlüssel der Waldstätte betrachtet wurde.

Im Centrum verstärkte die mit Mauern versehene Stadt Zug jenen Vertheidigungsabschnitt, den wir in den Kämpfen von 1315 kennen gelernt haben.

Auf dem rechten Flügel sperrte die Leze zwischen der Vorburg bei Niederurnen und der Rothbergspitze den Eingang in's Glarnerland.

Vor der Nordfront lag gleich einem Wellenbrecher die stark befestigte Stadt Zürich als detachirter Posten.

Gegen Südwesten war die Basis im Gebirge, welche Strathberg 1315 vom Haslethale aus durchbrochen hatte, insofern besser gedeckt, als die Reichspfandschaft des Haslethales dem Grafen von Strathberg durch Kaiser Ludwig entzogen worden war und Bern im Jahre 1384 von dem Grafen von Kyburg die Stadt Thun, welche den Haupteingang in's Oberland beherrscht, erworben hatte.

Eine fortifikatorische Verstärkung gegen Osten bedurfte die Basis im Gebirge nicht, indem die hohen Berge, welche Glarus und Uri vom Rheinthale trennen, damals noch keine für größere Heereskörper praktikable Uebergänge besaßen und die österreichischen Besitzungen in Rhätien nur vereinzelt lagen.*)

Der Abschluß der Basis nach Süden erfolgte im Laufe des 15. und im Anfang des 16. Jahrhundert unter schweren Kämpfen, wie wir später sehen werden.

Wir wenden uns nun wieder zu der Nordfront der Basis im Gebirge und deren Vertheidigung in den Kriegsjahren von 1386—88.

Wie sehr die Eidgenossen darauf bedacht waren, sich gegen plötzliche Ueberraschungen zu decken, zeigt ihr Bestreben, vom Momente an, wo ein neuer Krieg mit Oesterreich unvermeidlich war, sich einer Kette vorgeschobener Posten zu bemächtigen, welche die Anmarschstraßen gegen Luzern, den Hauptobjektspunkt des linken Flügels der Nordfront, beherrschten. Zuerst wurde die Feste Wohlhausen nach dreiwöchentlicher Belagerung bezwungen, dann wurden Sempach, Baldeg, Reichensee und Meyenberg erobert und mit Besatzungen versehen, dieselben bildeten als detachirte Werke zwischen dem Winkel, den die Emme bei Wohlhausen bildet, und der Reuk gleichsam einen Schleier vor Luzern, dem Zentralpunkt des linken Flügels.

Freilich gingen die beiden letztgenannten Punkte durch Verrath wieder verloren, jedoch durch den Ueberfall war man vor der Nähe des Feindes gewarnt.

Im Brachmonat des Jahres 1386 zog der Her-

*) In der Folge deckten die mit den Eidgenossen befreundeten rhätischen Bünde die Basis gegen Osten.

zog Leopold (III) seine Hauptmacht (25,000 Mann) um Baden zusammen.

„Seine Besitzungen und jene seiner Verbündeten umgarnten die eidgenössischen Länder vom Wallensee bis in's Entlebuch und wiesen drei Hauptangriffspunkte auf dieselben, nämlich:

- „a. aus dem Aargau gegen Luzern,
- „b. der Limmat entlang gegen Zürich,
- „c. von der Linth gegen das Glarnerthal.

„Diese vortheilhafte Lage zu benutzen und die Streitkräfte der Eidgenossen zu zersplittern, wurde von dem österreichischen Kriegsrath folgender Plan angenommen:

„Der Gewaltthauſe des Heeres unter Joh. v. Bonnstetten sollte am Zusammenfluß der Reuß und der Limmat ein Lager nehmen, um Zürich zu beunruhigen und dessen Mannschafft abzuhalten, in's Feld zu ziehen. Die zweite Abtheilung, unter Anführung des Fürsten selbst, sollte schnell den Aargau hinauf gegen Sempach marschiren und, nach Einnahme dieser Stadt, Luzern, die Vor-mauer der Waldstätte, überrumpeln. Ein Korps unter den Grafen von Neuenburg und Thierstein wurde bei Büren und Nidau versammelt, um Bern und Solothurn zu bedrohen. Eine vierte Abtheilung unter den Grafen von Werdenberg und Montfort stand bei Rapperswyl und im Gaster.

„Die Eidgenossen, sobald sie von dem Aufbruch des Fürsten Kenntniß erhielten, faßten folgenden Entschluß:

„Die Zürcher, zu deren Belagerung dem Herrn v. Bonnstetten das nöthige Gezeug fehle, sollen auf jede schnelle List von seiner Seite wachsam und gerüstet sein; die dort liegende eidgenössische Besatzung soll alsobald über die Reuß gen Sempach ziehen. Die Zuger und Glarner sollen ihrer Landmarken warten. Die Uebrigen sollen wider den Herzog (also gegen die zweite feindliche Kolonne) stehen, wenige wider die mehreren, mit Gott für das Land.“

Die zweite österreichische Kolonne unter dem Befehl des Herzogs Leopold III. zog von Baden über die Reuß gegen Sursee, am 8. Brachmonat langte die Vornache derselben vor Sempach an, welcher befestigte Posten vergeblich zur Uebergabe aufgefordert wurde; am 9. kam das Groß der österreichischen Kolonne an, welche im Ganzen aus 4000 Reitern und 6000 Fußgängern bestand. Gleichzeitig waren auf der Höhe ob Sempach jene 1400 Eidgenossen eingetroffen, die eilfertig von Zürich aufgebrochen waren, um dem Feinde bei Luzern zuvorzukommen. Trotz der Ueberlegenheit des Gegners ließen sich die Eidgenossen in den ungleichen Kampf ein, aufopfernde Tapferkeit und eine der Situation angemessene Taktik (keilsförmige Schlachtordnung) verhalfen ihnen zum Siege.

Leopold IV., Sohn des bei Sempach erschlagenen Herzogs setzte den Krieg fort, der nun in gegenseitige Raub- und Rahezüge ausartete.

Ein zweiter Hauptschlag Oesterreichs erfolgte im April 1388 gegen das von den Eidgenossen unbe-

greiflicher Weise ganz sich selbst überlassene Land Glarus, welches, wie wir oben gesehen, zwischen der Vorburg und der Rothbergspitze fortifikatorisch geschlossen war. Die schwache Besatzung dieses Werkes konnte dasselbe zwar nicht auf die Dauer halten, aber die Thalsperre gestattete doch dem kleinen Häuflein, die feindliche Uebermacht zum Stehen zu bringen und eine Zeit lang aufzuhalten, so daß die Bewohner der rückwärtigen Thäler herbeieilen und auf dem Rantiberg Stellung fassen konnten, um von dort immer und immer wieder die Offensive zu ergreifen, bis endlich der glorreiche Sieg von Näfels errungen war.

Die Früchte der Siege von Sempach und Näfels waren ein Friede, nach welchem die Eidgenossen alles behielten, was zu ihrem Landrecht geschworen hatte, nur das nach der Schlacht bei Näfels zum zweiten Male eroberte Weesen gaben sie zurück. Dieser im März 1389 zu Zürich geschlossene Friede wurde 1394 auf 20 und 1412 auf 50 Jahre verlängert.

In den Feldzügen von 1386—89 zeichneten sich die Eidgenossen mehr durch Tapferkeit, als durch rationelle Kriegsführung aus; wir sehen hier nicht das planmäßige Zusammenhalten der Streitkräfte, nicht Operationen gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes wie im Jahre 1315, obgleich die Basis, welche auch hier theilweise die erste Vertheidigungslinie bildete, eher stärker war als im Jahre 1315 und ebenso gut die Besammlung einer Kernmasse auf dem linken Flügel gestattet hätte, wie 1315 auf dem rechten.

Der Entschluß der 1400 von Zürich zurückkehrenden Eidgenossen, das Heer des Herzogs bei Sempach anzugreifen, bevor die Verstärkungen eingetroffen waren, welche die vier Waldstätte nachliefern konnten, ist unbegreiflich und hätte beinahe schwere Folgen gehabt. Noch unbegreiflicher aber ist die Thatfache, daß die Eidgenossen das Land Glarus im Jahre 1388 gänzlich seinem Schicksal überließen, obwohl ihnen die Besammlung großer feindlicher Streitkräfte vor dem rechten Flügel der Nordfront nicht unbekannt war. — Aber auch in den Feldzügen von 1386—89 verschmähten es die Eidgenossen ebenso wenig wie im Jahre 1315 von vornherein, für eine wohl vorbereitete, durch fortifikatorische Werke verstärkte Basis zu sorgen, und zwar waren dies nicht etwa flüchtige oder passagere Werke, mit denen man heute trotz der viel rapideren Kriegsführung der Gegenwart auszukommen glaubt, sondern von langer Hand vorbereitete permanente Fortifikationen (sowohl Städtebefestigungen, als auch Paß- und Thalsperren), welche oft sogar eine permanente Besatzung hatten. Auch in den Jahren 1386—88 sehen wir, daß drei befestigte Punkte den Feind zum Stehen brachten: auf dem linken Flügel der vorgeschobene Posten Sempach, auf dem rechten Flügel die Thalsperre von Näfels, in der Mitte die gleich einem Wellenbrecher vor der Front gelegene feste Stadt Zürich, welche den österreichischen Gewaltthäusen unter

Bonnstetten festhielt und so verhinderte, bei dem Entscheidungsschlage zu Sempach mit einzugreifen.

Diesen beiden Feldzügen von 1315 und 1386 bis 1388, in welchen sich die Eidgenossen auf eine durch fortifikatorische Werke verstärkte Basis stützten, wollen wir als Gegenstück die Vertheidigung desselben Gebietes im Jahre 1798 gegenüberstellen.

(Fortsetzung folgt.)

† Hauptmann Samuel Finsterwald,

Instruktor II. Klasse des Genie.

Am 31. Mai Abends ist in Thun der auch in weiteren Kreisen bekannte Genieinstruktor II. Klasse, Hauptmann Finsterwald, gestorben; er ist nach kaum acht Wochen seinem Chef und alten Waffenkameraden Oberst Schumacher in's Grab gefolgt. Es haben die Geniewaffe und besonders die Pontonniers einen neuen schweren Verlust erlitten, mit ihm ist der älteste Instruktor und das Muster eines der treuesten Diener aus der alten Schule heimgegangen, welche in stets bescheidener, aber um so nützlicherer Weise um unser Wehrwesen sich verdient gemacht haben. Entschwunden für immer ist uns das ruhige sympathische Gesicht, verschollen die so oft und gern gehörte sichere Stimme, welche unzählige Male Rathschläge vernehmen ließ, die selten unbeachtet blieben, aber trotz alledem wird dieser Freund und Waffengefährte im Gedächtniß Aller, welche ihn gekannt haben, weiterleben.

Finsterwald war im Jahre 1821 in Stilli im Aargau geboren. Als junger Mann übte er den Beruf eines Mechanikers aus, aber wie alle Bewohner aus der dortigen Gegend handhabte er auch gleichzeitig vorzüglich Ruder und Stachel, war ein gewandter Schiffmann. Wohl auch deshalb ließ er sich zu den Pontonnieren einreihen, thaten es doch damals die meisten Einwohner von Stilli und Umgegend, und findet man ja heute noch daselbst von den besten Pontonnieren.

Im Sonderbund bekleidete Finsterwald den Grad eines Korporals und war als solcher beim Brückenschlag zwischen Gislikon und Eins am 23. November 1847 thätig.

Im Jahr 1849, inzwischen zum Feldweibel vorgerückt, ergriff er die militärische Laufbahn und war bis zu seinem Tode ununterbrochen bei der Instruktion betheilig; 1850 wurde er definitiv in's Genie-Instruktionskorps gewählt und bekleidete allda 14 Jahre lang den Grad eines Adjutant-Unteroftiziers.

1864 wurde er zum Offizier und Instruktor II. Klasse befördert und 1867 erhielt er das Brevet eines Geniehauptmanns.

Er hat somit von 1850 bis 1884, also während voller 34 Jahre, als Instruktor gewirkt, immer geschätzt und geliebt von seinen Vorgesetzten sowohl, als von seinen Untergebenen, es darf deshalb dreist behauptet werden, daß nicht Einer im ganzen Schweizerland, welcher bei der Geniewaffe gedient hat, existirt, welcher dem heimgegangenen Papa Finsterwald nicht ein gutes Andenken bewahren wird.

Das Pontonnierwesen war selbstverständlich seine Lieblingsbeschäftigung, sein ganzes Dichten und Trachten ging dahin, diesen beschwerlichen Dienst möglichst zu vereinfachen und das Material stetsfort zu verbessern. Ihm sind direkt und indirekt alle die Fortschritte, welche hier gemacht wurden, zu verdanken, er hat die Anfertigung unseres ganzen gegenwärtigen Geniematerials überwacht, von ihm rühren die vielen hübschen, mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit erstellten Modelle her, die stetsfort eine Zierde unserer verschiedenen Sammlungen bilden werden.

Ein praktischer Techniker, war Finsterwald auch eine ächte Soldatennatur und das Muster eines Truppeninstructors.

Von ihm endlich wurde unter Mithilfe seines Schülers und Kollegen im Instruktionskorps Major Pfund die Vereinfachung in der Ausrüstung der Brückenpontons beantragt, ein Vorschlag, welcher von der Geniekommission kürzlich angenommen worden ist. An der Vorbereitung des für diese neue Ausrüstung nothwendigen Materials war er eben beschäftigt, als der unerbittliche Tod ihn unserem Kreise entriß.

Finsterwald hat das schöne Alter von 60 Jahren erreicht und obschon anscheinend rüstig, hatten doch seine Kräfte in den letzten Jahren abgenommen, trotzdem hatte er noch die kürzlich zu Ende gegangene Pontonnierschule durchgemacht; hier hatte er die traurige Mission, seinem verstorbenen Chef, Oberst Schumacher, den Sarg zu dekoriren und war er selbstverständlich mit dem ganzen Instruktionspersonal an dessen Begräbniß zugegen.

Während der Schule war es dem Verbliebenen eine Freude, den vielfachen Versuchen in der Vereinfachung der Ausrüstung der Brückenpontons, von denen wir bereits oben gesprochen haben, beizuwohnen. Das Gelingen dieser Versuche war für ihn eine erfreuliche Genugthuung, ja, sein Gesicht hellte förmlich auf, als er zwei Tage vor Schluß der Schule mit dem Auftrage entlassen wurde, die freie Zeit bis zum Beginn der Pionnier-Rekrutenschule dazu zu benutzen, die nöthigen Vorarbeiten zu den oben erwähnten Umänderungen zu leiten. Um so glücklicher war er, als noch an dessen Entlassungstag eine fliegende Brücke mit einer vom Heimgegangenen speziell vorgeschlagenen neuen Verankerungsart glücklich erstellt wurde.

Lassen wir nun kurz die letzte Woche im Leben Finsterwalds vorüberziehen, sie zeigt uns am besten, wie ernst er es mit seinen Pflichten nahm.

Montags den 26. Mai wird er in Brugg entlassen und verreist Nachmittags 6 Uhr nach Thun in sein trautes Heim zu seiner Tochter und zu seinem Schwiegersohn. Seine Gattin hatte er am letztjährigen Pfingstsonntag, also genau ein Jahr vor seinem eigenen Tod, zur letzten Ruhe getragen.

Am 27. beginnt er in der eidg. Konstruktionswerkstätte mit den ihm übertragenen Arbeiten und verläßt dieselben während des ganzen Tags nur um seine Mahlzeiten einzunehmen.

Am 28. fühlte er sich unpaßlich und hütete das